

# Kardinal Franz König: Antworten auf Fragen unserer Zeit

## Ein Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil aus Systemischer Sicht

Am 12. Dezember 1995 hielt Kardinal Franz König in Prag einen Vortrag, in dem er sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dem Weg der Kirche ins dritte Millennium beschäftigte. Darin ging er u.a. auf „Nostra aetate“ ein, das kürzeste Dokument des Konzils, das im Kapitel 3 den Islam und das Judentum behandelt: „Im Hinblick auf verschiedene Feindschaften vergangener Jahrhunderte zwischen Christen und Muslimen ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güte und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit aller Menschen.“<sup>1)</sup>

Angesichts der aktuellen Ereignisse, der großen Flüchtlingsströme aus Syrien und aus anderen Ländern, der religiösen Verfolgungen, des Elends und der Not habe ich diese Worte des Kardinals an den Beginn meines Vortrages gestellt. „Antworten auf Fragen unserer Zeit“ ist der Titel einer CD, auf der Michael Heltau den Worten Franz Königs seine Stimme leiht. Kardinal Königs Worte, Texte, Gedanken und auch Ermahnungen sind aktueller denn je. Angesichts der heutigen Jubiläumsveranstaltung möchte ich auf das Zweite Vatikanische Konzil eingehen, doch bin ich weder Theologe noch Historiker. Ich möchte dieses bedeutsame Ereignis aus zwei Perspektiven betrachten. Zum einen aus der Systemischen Sichtweise, mit der ich ein wenig die Hintergründe und Zusammenhänge beleuchten möchte, und zum anderen aus Klosterneuburger Sicht, da dies meine Heimatstadt ist. Dort sind aber auch die Wurzeln zu finden, welche das Konzil ebenfalls mitgeprägt haben.

„Das letzte Konzil entsprang der Eingebung eines Mannes, bei dessen Wahl zum Papst wohl kaum jemand, am wenigsten er selbst, von der schicksalhaften Bedeutung ahnte, die er für die Kirche, aber auch für die ganze Welt haben werde“, erinnerte sich der Konzilsvater Franz König. „Johannes XXIII. war – und er hat sich selbst so bezeichnet – ein schlichter, einfacher Mann, ein Bauernsohn, dessen Wunsch es war, Hirte einer kleinen Gemeinde zu sein. Er war vielleicht ein unprogrammatiker Mann und doch stammt von ihm das Programm des Konzils. In seiner schlichten, unproblematischen Frömmigkeit war er das Werkzeug jenes Heiligen Geistes, den der Herr seiner Kirche versprochen und gesandt hat. Er hat eine große Wende in der Kirche herbeigeführt. Er hat den Übergang vom Statischen zum Dynamischen, von der Autorität zur Brüderlichkeit, vom Monolog zum Dialog vorbereitet. Er war ein Mann des Gesprächs und hat für die Kirche wieder auf die Wichtigkeit des Gesprächs hingewiesen, des Gesprächs mit der Welt, aber auch innerhalb der Kirche. Durch ihn bekam die Kirche wieder Leuchtkraft bis in die fernen Gefilde der Kirchenfremden und der Kirchengegner.“<sup>2)</sup>

Wenn man die Begeisterung für diesen großen Papst hört, so fragt man sich heute, wie sich damals wohl, vor seiner Amtszeit, die katholische Kirche präsentiert hat. An dieser Stelle möchte ich an Donnerstag, den 7. Oktober 1954, erinnern, an dem das später sogenannte „Klosterneuburger Ereignis“ stattgefunden hat. Vom 4. bis 10. Oktober fand in Wien der „Zweite Internationale Kongress für katholische Kirchenmusik“ statt. Jener Donnerstag hatte den Themenschwerpunkt „Der Gesang in der liturgischen Bewegung“ – weder der Kongresstitel noch der Tagesschwerpunkt lassen

die Folgen der dramatischen Ereignisse erahnen. Pius Parsch war am 11. März gestorben, ihm zu Ehren wurde das Programm des Tages im Stift Klosterneuburg durchgeführt. Eröffnet wurde der Tag mit einer Deutschen Gemeinschaftsmesse, zelebriert von Bischof Koadjutor Dr. Franz Sales Zauner, begleitet vom Mess-Ordinarium für Gemeindegeseang, das Vinzenz Goller in Zusammenarbeit mit Pius Parsch für den gesamtdeutschen Katholikentag 1933 in Wien geschrieben hatte.

Zur Erinnerung, am 11. September 1933, am Rande des Katholikentages, hielt Engelbert Dollfuß am Wiener Trabrennplatz seine programmatische Rede, die er mit den Worten begann: „Im Zeichen des Stephansdomes und der Türkenbefreiung werden wir an die große Geschichte unserer Heimat erinnert ... (das) bringt uns mit elementarer Wucht zum Bewusstsein, dass schon vor mehr als vor einem halben Jahrtausend in unserem deutschen Lande die Vermählung von wirklich echtem, kerngesundem Volkstum und nach oben orientierter Weltanschauung erlebten Christentums zu einer Hochblüte der Kultur in Österreichs Landen geführt hat.“ Etwas später kündigte Dollfuß an, er wolle den „sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischer Grundlage, unter starker autoritärer Führung.“<sup>3)</sup> Ein Jahr später, im Herbst 1934, bezeichnete Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg, der damalige Bundesführer der Heimwehr, den Katholikentag 1933 als die „eigentliche Geburtsstunde des neuen Österreich“. <sup>4)</sup> Während Pius Parsch an einer Öffnung der kirchlichen Liturgie gemeinsam mit dem Volk arbeitete, waren von Seiten der Politik damals ganz andere Töne zu hören.

Zurück zum 7. Oktober 1954, an den sich der Liturgiewissenschaftler Philipp Harnoncourt wie folgt erinnert: „Bischof Zauner hat diese festliche Messe als *Missa lecta* (im Unterschied zu einer *Missa in cantu*) zelebriert, aber da er nicht singen konnte und auch beim einfachen Sprechen immer in einen eigenartigen Sing-Sang gefallen ist, wurde diese Zelebration von vielen Mitfeiernden im Amt (d.h. als *Missa cantata*) wahrgenommen. Sofort nach der Messe war heftiger Protest zu vernehmen.“ Anschließend hielt der Innsbrucker Jesuit Josef A. Jungmann – mit Pius Parsch war er Mitglied der deutschen Liturgischen Kommission – das Hauptreferat mit dem Titel „Liturgie und Volksgeang“, dem sich Jean Pierre Schmitt mit dem Zusatz: „Unter besonderer Berücksichtigung der Forderung der lateinischen Sprache“ anschloss. Darin sagte Schmitt: „Beim feierlichen Gottesdienst ist der Gesang in der Volkssprache überhaupt verboten.“ Diese Bemerkung war, so Harnoncourt, zwar in erster Linie gegen Forderungen von Pius Parsch gerichtet ..., sie wurde aber als Verurteilung der morgendlichen Messfeier mit Bischof Zauner verstanden. Die Folge war eine sehr emotional geführte Diskussion, in der der Komponist Josef Kronsteiner meinte: „In der *missa lecta* ist alles, was katholisch ist, erlaubt. Man kann still sein, den Rosenkranz beten, ein Kirchenlied singen, da bestünde doch eigentlich kein Hindernis, das liturgische Proprium in lateinischer, französischer, deutscher oder italienischer Sprache zu singen.“ Wenn im deutschen Hochamt nur das deutsche Kirchenlied erlaubt sei, sollten doch liturgische Texte in der Landessprache noch mehr willkommen sein. Im Bericht an den Heiligen Stuhl hieß es allerdings: „Die Verwendung von Texten in der Volkssprache ist erlaubt, wenn es sich nicht um die liturgischen Texte handelt, die ausschließlich lateinisch zu singen sind.“ Dieses „Klosterneuburger Ereignis“ hatte eine amtliche Verschärfung der römischen Bestimmungen zur Folge, die in der Praxis jedoch kaum beachtet wurde:

- Am 29. April 1955 forderte das Hl. Offizium, der Vorläufer der Glaubenskongregation: „Das Proprium *Missae* ist immer lateinisch zu singen, nur für das Ordinarium *Missae* sind *parafrafi in lingua tedesca* erlaubt.“

- Am 15. Dezember 1955 forderte Papst Pius XII in seiner Enzyklika „*Musicae Sacrae disciplina*“, dass liturgische Texte keinesfalls in der Volkssprache gesungen werden dürfen.
- Und am 3. September schärfte die Ritenkongregation dieses Verbot in ihrer „*Instruction de Musica in Sacra Liturgia*“ nochmals ein.

Dazu meint Philipp Harnoncourt: „Doch noch ehe diese rigorosen Verbote durchgesetzt werden konnten, hat die Wahl des betagten Patriarchen von Venedig, Giuseppe Roncalli, zum Papst (Johannes XXIII.) neue Hoffnungen geweckt, und seine überraschende Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 25. Januar 1959 hat die prekäre Situation grundlegend verändert.“<sup>5)</sup>

Bevor ich auf das Zweite Vatikanische Konzil selbst eingehe, erlauben Sie mir als Klosterneuburger noch ein paar Worte zu Pius Parsch. Er war Augustiner Chorherr, der sich vom ersten Tag seines Eintritts ins Kloster dazu entschloss, die Bibel zu einem Buch für das Volk und die Liturgie für alle verständlich zu machen. „Ich erinnere mich: Gleich in den ersten Tagen nach meinem Eintritt bat ich um einen Psalmenkommentar aus der Bibliothek. Es war mir nämlich unerträglich, Psalmen zu beten, ohne sie zu verstehen. So fasste mich sofort eine besondere Neigung zum Brevier. Diese steigerte sich im Laufe meines Theologiestudiums derart, dass ich den Vorsatz fasste, einen Brevierkommentar zu schreiben, da ich in der ganzen Literatur keinen fand.“<sup>6)</sup> Auch das Volk sollte Bibel und Liturgie verstehen. „Wir lassen die Gläubigen nicht bei der Messe zuschauen oder, wie man gerne sagt, die Messe *anhören*, wir lassen sie aktiv, tätig teilnehmen; sie sollen mittun, mitbeten, mitsingen, mitgeben, mitopfern, mitempfangen“,<sup>7)</sup> berichtete er 1926/27 über den Ersten volksliturgischen Einführungskurs in Klosterneuburg. Kritisch merkte Pius Parsch an: „Die Messfeier ist seit dem Mittelalter vielfach unlebendig und durch periphere Beigaben undurchsichtig geworden.“ Als Beweggrund für sein Handeln nannte er: „Nicht unfruchtbare Nörgelei, sondern heiße Liebe zur Kirche bewegt mich, dass der Edelstein in ihrer Krone, die Eucharistie, in einer möglichst vollendeten Fassung erscheine.“ Er war der festen Überzeugung, „das Volk muss, wenn es wesensmäßig an der Messe teilnimmt, eine zweifache Kommunion empfangen: die Kommunion des Hörens und des Mundes. Das ist wesenhafte Aktivität an der Messfeier.“ In seinem Werk „*Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang*“ schrieb Parsch: „Von Anfang an sind in Klosterneuburg Liturgie und Bibel zusammengekommen. Beide ergänzen sich und durchdringen einander.“<sup>6)</sup>

Von einer Reform war die Kirche damals zum Teil noch weit entfernt. 1931 veröffentlichte der Neutestamentler Josef Dillersberger in der von ihm geleiteten „*Katholischen Kirchenzeitung*“ ein „*Pfingstgebet aus Zeitnot*“, in dem er den Heiligen Geist bat, die Starre der Kirche aufzubrechen: „Geist des Herrn, der Du das Neue liebst, wann wirst Du erneuern das Antlitz Deiner Kirche? Wann wirst Du uns zeigen, wie viel Altes in ihr verschwinden darf und soll – damit ihr Antlitz wieder neu und schön und jung wird?“<sup>8)</sup> Dieses Gebet hatte Folgen, Dillersberger wurde als Leiter der *Kirchenzeitung* und als Spiritual des Priesterseminars abgesetzt und verlor auch seine Lehrbefugnis.

Pius Parsch kannte die Gefahren und äußerte sich daher anfangs noch sehr zurückhaltend. 1940 zeichneten sich allerdings die ersten Reformerfolge ab, denn es wurde die deutsche Liturgische Kommission gegründet, der auch Pius Parsch angehörte. Am 10. Mai 1946 äußerte Papst Pius XII. Kardinal Carlo Salotti, dem Präfekten der Ritenkongregation, gegenüber den Wunsch, dieser möge mit dem Studium des Problems einer Generalreform der Liturgie beginnen. Am 21. Juli 1946 wies er

den Sekretär der Ritenkommission an: „Eine Spezialkommission von Fachleuten muss sich mit dem Gesamtplan der Reform beschäftigen und konkrete Vorschläge machen.“<sup>9)</sup> Am 28. Mai 1948 wurde die „Pius-Kommission“ unter der Präsidentschaft von Kardinal Clemente Micara zusammengestellt, die bis zum 8. Juli 1960 in 82 geheimen Sitzungen zusammentraf. „Die Zusammensetzung und Arbeit der mit der Vorbereitung der Reform betreten Kommission blieb geheim.“<sup>10)</sup>

Die volksliturgische Bewegung schien sich durchgesetzt zu haben. „Da sie bisher von unten ausging, musste sie die bestehende kirchliche Liturgie als gegeben voraussetzen. Jetzt aber tritt sie in ein neues Stadium, sie wird von der kirchlichen Obrigkeit geleitet; jetzt wird sie auf die klassische Liturgie erneuernd und belebend einwirken“, war Pius Parsch optimistisch. Eineinhalb Jahre später, am 20. November 1947, veröffentlichte Pius XII. jedoch die Enzyklika „*Mediator Dei*“, in der sich erneuerungsfreundliche Tendenzen nur zum Teil zeigten. „Die Enzyklika enthält zahlreiche *sowohl – als auch* Aussagen. Die liturgische Bewegung lobt der Papst und tadelt zugleich deren Auswüchse. Liturgie hat zwar den Vorrang vor der Privatfrömmigkeit, doch private Frömmigkeitsübungen sind kein Gegensatz zur Liturgie und werden empfohlen“, kommentiert der Liturgiewissenschaftler Rudolf Pacik diesen Text. „Die Enzyklika lobt das Bemühen um die aktive Teilnahme, betrachtet sie aber nicht als notwendig und nimmt traditionelle Formen der Messfrömmigkeit in Schutz.“ Pacik kommt zum Schluss: „Durch die Enzyklika *Mediator Dei* sah Parsch sein Werk nicht bestätigt, sondern angegriffen. Pius Parsch schrieb darüber: „Wir sagen es offen heraus, manche Teile des Hirtenbriefes haben uns enttäuscht. Er ist zum Teil wenig positiv gehalten.“ Doch Parsch gab nicht auf: „Wir wollen gehorsame Kinder der Kirche bleiben, aber mit sanfter Zähigkeit unsere Ziele verfolgen, die nach unserer Überzeugung kirchlich und wohlgefällig sind.“

Aus heutiger Sicht betrachtet scheint die anfängliche Kritik Pius Parschs auf einem Missverständnis zu beruhen. Papst Pius XII war vor seiner Wahl Kardinalstaatssekretär und zuvor unter anderem Nuntius für die Weimarer Republik gewesen. Er war zunächst ranghöchster Diplomat und ab 2. März 1939, während des Zweiten Weltkrieges, auch als Papst sehr zurückhaltend. Vor allem seine anfängliche Haltung zum Holocaust wird kritisiert. Der Völkische Beobachter schrieb am Tag nach seiner Wahl: „Wir in Deutschland haben von diesem Papst nichts zu erwarten! ... Die Kirche unter Pius XII. wird mehr als sonst Politik machen, aber nicht so roh und polternd wie unter Pius XI., feiner, diskreter und steiler.“<sup>11)</sup>

Die Scheu Pius XII. vor klaren Worten könnte auf den diplomatischen Diktus und die Erlebnisse während der Kriegsjahre zurückzuführen sein. „Gerechterweise wird man einräumen müssen, dass es in der Situation des Jahres 1947 gar nicht so einfach gewesen sein dürfte, die Enzyklika *Mediator Dei* so zu lesen, wie sie gemeint gewesen ist“, beurteilte Theodor Maas-Ewerd, Professor für Liturgiewissenschaften, später die damalige Situation. „Vieles stand zwischen den Zeilen und konnte nur *entziffert* und richtig eingeordnet werden, wenn man die Ereignisse der Jahre von 1939 bis 1944 kannte, zumal all das, was mit der *liturgischen Krise* dieser Jahre zusammenhing, die innerhalb des deutschen Sprachgebietes vor allem im Bereich der heutigen Bundesrepublik Deutschland die Gemüter erregte und Rom und die Bischöfe beschäftigt hatte.“<sup>12)</sup> Pius Parsch war wohl nicht der einzige, der die Enzyklika *Mediator Dei* anfangs falsch verstand. Dennoch oder gerade deshalb bezeichnet sie zehn Jahre nach ihrem Erscheinen der Mailänder Erzbischof Giovanni Montini, der spätere Papst Paul VI., als „Magna Charta der liturgischen Erneuerung und der Kirche.“ Anfangs habe man geglaubt, sie hätte eine ablehnende Haltung, „aber bei dieser Auffassung verwechselt man

einige zufällige, begrenzte Motive, die der Vorbereitung der Enzyklika vorausgingen und sie vielleicht auslösten mit ihrem wirklichen Inhalt, der vorwiegend dogmatisch und für die liturgische Erneuerung positiv ermutigend ist.“<sup>13)</sup> . Und auch Pius Parsch änderte später seine Meinung. So schrieb er 1952: „Wir konnten feststellen, dass die Bestrebungen unserer Bewegung in keinem Punkt mit den Darlegungen des Papstes im Widerspruch stehen. Doch immer wieder warnt er uns vor Überspitzungen und Übereifer, was ja bei einer jungen Bewegung verständlich ist. Diese Warnung wollen wir uns sehr zu Herzen nehmen.“<sup>6)</sup>

Zu Lebzeiten sollten sich Parschs Reformhoffnungen offiziell nicht mehr voll erfüllen, im Gegenteil, nach dem „Klosterneuburger Ereignis“ schienen die Türen Roms für Reformen zunächst einmal fest verschlossen zu sein – bis Papst Johannes XXIII. in der zweiten Januarhälfte 1959 plötzlich die Eingebung hatte, ein allgemeines Konzil einzuberufen. „Ich habe das damals als eine Eingebung des bösen Geistes angesehen, denn mir schien ein Weltkonzil in der heutigen Zeit etwas ganz Schwieriges und Großes zu sein“, rätselte der Papst selbst über diese Inspiration. Die darauffolgende Woche betete er. „Der Gedanke kam dann immer intensiver und klarer auf mich zu, sodass ich mir zum Schluss gesagt habe: das kann doch nicht der böse Feind sein, der mir diesen Gedanken eingegeben hat.“ Kurz darauf, am 25. Januar, teilte er beim Fest der Bekehrung des hl. Apostels Paul in der St.-Pauls-Basilika an der Via Ostia den dort versammelten Kardinälen, aber auch der ganzen Welt seinen Entschluss mit, das Zweite Vatikanische Konzil einzuberufen. Wie reagierte Kardinal König darauf? „Große Überraschung, Skepsis. Ja geht das? Wie macht man das? Schafft man das?“<sup>14)</sup> Auch der Mainzer Kardinal Karl Lehman erinnert sich an die anfänglichen Reaktionen: „Man schaute erwartungsvoll, aber zugleich auch etwas besorgt in die Zukunft, denn wie sollte der Papst in seinem hohen Alter diese großen Ziele selbst noch erreichen können. Konnte es nach dem Vatikanum I überhaupt wieder ein Konzil geben? Konnte in der Zwischenzeit nicht der Papst alles allein bestimmen? Es gab viel Skepsis, nicht nur an der Kurie.“<sup>15)</sup>

Johannes XXIII. hatte den 25. Januar 1959, jenen Tag, als er die Kardinäle über seine Absicht informiert, ein Konzil einzuberufen, ein wenig anders in Erinnerung. Bei seiner Rede zur Eröffnung des Konzils sagte er, vielleicht auch durch die Besonderheit dieses Ereignisses verklärend: „Sogleich wurden die Anwesenden durch eine plötzliche Bewegung des Geistes, wie vom Strahl eines überirdischen Lichtes, berührt, und alle waren freudig betroffen, wie ihre Augen und Mienen zeigten. Zugleich entbrannte in der ganzen Welt ein leidenschaftliches Interesse, und alle Menschen begannen eifrig auf die Feier des Konzils zu warten.“<sup>16)</sup> Seinem Tagebuch vertraute er aber wohl die anfänglichen Widerstände des Kardinalskollegiums an.

Franz König beschrieb die damalige Stimmung, die zwischen schlimmsten Befürchtungen und Hoffnung schwankte: „Die Überraschung innerhalb und außerhalb der Kirche war sehr groß und der Widerstand in der Kurie selbst regte sich.“ Die Öffentlichkeit fieberte diesem kirchlichen Großereignis entgegen. Am 13. Juli 1962 fragte Kardinal König: „Was kann nun die Welt, die Christenheit, was können die Katholiken von diesem Konzil erwarten? Wie sollen wir uns auf das kommende Konzil einstellen?“ Seine Antwort war ein Wortspiel: „Mit realistischem Vertrauen und mit vertrauensvollem Realismus.“ Die Österreicher sollten überschwängliche Erwartungen ebenso wie große Zaghaftigkeit meiden und sich auf die Wirklichkeit stützen, so wie sie sei. „Eine Illusion wäre es, vom Konzil die Lösung aller Fragen zu erwarten, fertige Konzepte und Gebrauchsanweisungen zu schaffen, mit denen plötzlich alle Not der Welt, alle Bedrängnisse der Kirche beseitigt werden

könnten. Das Konzil wird Weichen stellen für neue Entwicklungen, für die Entfaltung neuer, bisher ungeahnter und ungenützter Kräfte zum Wohle der Kirche und zum Heile der Welt. Die Ziele aber, zu denen eine solche Weichenstellung führt, wird das Konzil selber nicht unmittelbar erreichen können.“<sup>14)</sup>

Dann der Tag der Konzilseröffnung. „Als Teilnehmer vergesse ich den 11. Oktober 1962 nicht, es war der erste offizielle Eröffnungstag“, blickte Kardinal König auf diesen großen Tag zurück. Im Cortile, dem historischen Hof, hatten sich die Bischöfe versammelt. „Ich war überrascht zu sehen, so viele Bischöfe gibt es. Alle Teilnehmer des Konzils trugen ihre bischöfliche Mitra auf dem Kopf. Da hört man alle möglichen Sprachen und da gibt es Schwarze und da gibt es Braune und da gibt es Weiße. Wir Europäer haben zur Überraschung erst feststellen müssen, ja, da drüben im Libanon, in Syrien, da gibt es eine Reihe katholischer Ostkirchengemeinden, die eine lange Tradition aus den ersten Jahrhunderten haben, die eine eigene liturgische Sprache haben, die einen eigenen Ritus haben, bis nach Äthiopien hinunter.“ Viele europäische Konzilsteilnehmer staunten darüber, was alles „katholisch“ war. Tag für Tag erfuhren die Bischöfe, dass Kirche nicht nur eine lateinisch-römisch-europäische Kirche ist, sondern viel weiter geht. „Ich werde nie vergessen, wie ein Vertreter meiner Ostkirche im Libanon gesagt hat: Ihr Lateiner glaubt immer, Ihr seid die Katholische Kirche. Wir sind auch da!“

Nach der heiligen Messe gab der Generalsekretär, Pericle Felici, auf Lateinisch die Tagesordnung und die vorgemerkten Wortmeldungen bekannt. „Das war der einzige Mann, der wirklich gut Latein gesprochen hat“, erinnerte sich Kardinal König. Am Beginn des Konzils war, wie beim Ersten Vatikanum, Latein als offizielle Sprache festgelegt worden, aber schon nach kurzer Zeit zeigte sich, dass Latein nicht mehr als Konzilssprache fungieren konnte, sondern die lebenden Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Deutsch besser geeignet waren. Als die Liturgie im Konzil diskutiert wurde, war der lateinische Ritus natürlich auch ein Thema: „Die Konzilsväter sind zu der Feststellung gekommen, dass nicht Latein die Kirchensprache ist, sondern dass man in der Liturgie ebenso die Muttersprache verwenden kann, hat aber Latein nicht abservieren wollen, sondern nur erklärt, neben Latein ebenso die Muttersprache“, versuchte Kardinal König den Sachverhalt richtigzustellen. „In Wirklichkeit ist die Geschichte dann umgekippt und Latein wurde sozusagen verbannt aus der Liturgie. Das ist zu weit gegangen. Aber es kommt jetzt langsam doch auch die Erkenntnis zurück, Latein kann man nicht einfach abservieren.“ Dennoch räumte König die Vorteile der Muttersprache ein, denn junge Leute hätten dadurch erst die Möglichkeit, die Messe richtig zu verstehen. König erinnerte sich Mitte der 1990er-Jahre an den Eröffnungsgottesdienst des Weltkongresses katholischer Journalisten. Bischof Johann Weber feierte damals mit Konzelebranten aus verschiedenen Teilen der Welt einen vielsprachigen Wortgottesdienst und eine Eucharistiefeier in lateinischer Sprache. „Es hat mich sehr bewegt festzustellen, welche verbindende Funktion die lateinische Sprache auch heute noch beim Gottesdienst als Ausdruck der Weltkirche haben kann.“

Dass die Kurie in Rom – die Gesamtheit der päpstlichen Behörden – über das Zweite Vatikanische Konzil nicht glücklich war, wurde bereits erwähnt. Da es nicht zu verhindern gewesen war, sollten zumindest die „Spielregeln“ des Konzils durch die Kurie festgelegt werden. Also wurden im Vorfeld von einer Zentralkommission unter dem Vorsitz von Kardinal Eugene Tisserant Texte vorbereitet, die dann den Konzilsvätern vorgelegt wurden. Hintergedanke war, auf diese Weise Thema für Thema rasch und in gewünschter Form abzuarbeiten. Dieses Vorhaben sollte allerdings nicht gelingen, denn

Kardinal Achille Liénart schlug am 13. Oktober 1962, dem ersten Tag der Generalkongregation, zunächst vor, die erste Abstimmung über die personelle Zusammensetzung der thematischen Fachkommissionen zu verschieben, da sich die Konzilsväter untereinander zu wenig kannten. Dem schlossen sich auch der deutsche Kardinal Joseph Frings in seiner frei in lateinischer Sprache vorgetragenen Rede sowie der Kardinal von Breslau, Bolesław Kominek, an. Sie forderten eine Zeit des Kennenlernens der Konzilsväter, bevor es zur Beschlussfassung über die Zusammensetzung der Konzilskommissionen komme. Damit sorgte er für einen Eklat, denn die Geschäftsordnung der Kurie wurde dadurch verworfen. Frings forderte, so Kardinal König in seinen Erinnerungen, „das Konzil ist selbstständig, und daher lassen wir uns nicht von irgendwelchen Kommissionen erzählen, welche Themen wir wählen sollen, sondern wir machen das selber“. Seiner Meinung schlossen sich viele andere Konzilsväter an, „die gesagt haben, wir wollen nicht diese alten Texte behandeln, sondern wir möchten wirklich ganz neu ansetzen in diesem Zweiten Vatikanischen Konzil und nachdenken, wie steht es um die Welt und welche Gestalt der Kirche braucht es in dieser Welt?“ Im offiziellen Protokoll der Konzilsakte steht: „Kardinal Joseph Frings, Erzbischof von Köln, hat dem, was Kardinal Liénart eingebracht hat, im Namen seiner selbst und von Julius Döpfner, Erzbischof von München und Freising, bzw. Kardinal Franz König, Erzbischof von Wien, zugestimmt.“<sup>14)</sup>

Kardinal König war jemand, der sich selbst nicht in den Vordergrund drängte, doch auch er gehörte zu jenen, die sich gegen die Geschäftsordnung gestellt hatten. Schon am 4. Januar 1962 hatte Karl Rahner über die vorbereiteten Texte angemerkt: „Die Verfasser sind meilenfern von der wirklichen Not der Geister von heute ... Nein, diese Schemata sind die Elaborate der gemächlich Selbstsicheren, die ihre Selbstsicherheit mit der Festigkeit des Glaubens verwechseln ... es sind die Elaborate von Professoren, die sich weigern, die Glaubensnot der Menschen von heute zu teilen ... es sind die Elaborate von guten, braven, anständigen, frommen Professoren (Eminenz, Sie kennen sie von Rom her): bieder, fromm, für sich persönlich bescheiden, selbstlos, aber einfach der Situation von heute nicht gewachsen, von einer Mentalität, die meint, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese innere Unbedrohtheit und diesen Geist des Ghettos als die wahre Klarheit des katholischen Glaubens verteidigen.“ Diese Kritik saß, mit dem Wissen um die Qualität der vorbereiteten Texte war Kardinal König zum Konzil nach Rom gereist. Und dieser Schlusssatz Karl Rahners hat ihn begleitet: „Erlauben Sie mir, Eminenz, aufrichtig zu sagen: Ich beneide die Bischöfe des Konzils nicht um die Verantwortung, die sie vor Gott und der Menschheit von heute haben.“ Kardinal König erlaubte ihm diese Aufrichtigkeit und verwendete die Kritik zum richtigen Zeitpunkt im Konzil.

Die Konzilsväter lernten einander kennen, tauschten sich aus und führten einen offenen Dialog. „Es gab gespannte Situationen, Auseinandersetzungen, Vorschläge, das Thema abzusetzen“, berichtete Kardinal König in späteren Jahren. „Dann haben andere gesagt: Um Gottes Willen, das dürfen wir nicht! Das ist zu diffizil, das ist zu schwierig, tun wir uns das nicht an, legen wir das zurück!“ Sechzehn Themen wurden schließlich ausgewählt und zunächst in der „Congregatio generalis“ von der Generallinie her beleuchtet. Danach wurden die einzelnen Paragraphen in den Vormittagssitzungen diskutiert. Von der theologischen Zentralkommission wurden die Texte revidiert und so lange wieder mit Verbesserungsvorschlägen belegt, bis eine Textfassung entstand, die nicht bloß von einer parlamentarischen Zweidrittelmehrheit, sondern vom Großteil der Konzilsväter akzeptiert und angenommen wurde. Der Großteil der Konzilstexte wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen, nur bei drei Texten gab es mehrere Gegenstimmen.

Wichtig für die Meinungsbildung waren allerdings die inoffiziellen Gespräche abseits des Plenums, die oft in der Cafeteria stattfanden. „Hier ergeben sich zwanglos viele fruchtbare Kontakte.“ Es gab aber auch Treffen in der Sakristei, z. B. als es um den Text „Nostra aetate“ ging, der sich mit den nicht-christlichen Religionen – „Araber, Muslime, Juden“ – beschäftigte. Neben Johannes Österreicher war der Jesuitenpater Josef Neuner einer der entscheidenden Mitverfasser dieses Textes. In seinen Lebenserinnerungen, die den Titel „Der indische Joseph“ tragen, beschreibt Neuner die Rolle Kardinal Königs bei der Entscheidungsfindung: „Der Text war sorgfältig vorbereitet und im Konzil diskutiert worden und hatte große Zustimmung gefunden. Aber das Staatssekretariat des Vatikans – der politische Arm der Kurie – erhob Einspruch und machte schwerwiegende Einwände geltend.“ Da erhielt Neuner eines Abends eine kurze Notiz von Franz König mit der Bitte, am nächsten Tag vor Beginn der Messfeier in die Sakristei zu kommen. Dort trafen sich auch noch einige andere Theologen, dann erschien der Wiener Kardinal und sagte: „Sie haben ja gesehen, dass die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum auf Widerstand stößt. Es scheint nur eine Möglichkeit zu geben, den Text zu retten, wenn er in einen universellen Zusammenhang gestellt wird: Wir bedenken nicht nur das Verhältnis der Kirche zu den Juden, sondern zu allen nicht-christlichen Religionen.“ Alle stimmten dem Vorschlag zu und begannen ihre Arbeit.

„Wachsam, klug, vermittelnd hatte Kardinal König eingegriffen“, beschrieb sein Presseberater Richard Barta das Engagement. „Sein Name wurde mit einem Schlag allen Konzilsvätern ein Begriff.“ Dem schließt sich auch der Tübinger Theologe Hans Küng an: „Kardinal König war eine außerordentliche Gestalt im Kardinalskollegium. Er verband seine priesterliche Aufgabe mit einem hohen Ausmaß an Gelehrsamkeit in Sachen Weltreligionen und diplomatischem Geschick.“ Später, in der Festschrift „30 Jahre Pro Oriente“, würdigte der damalige theologische Berater Joseph Ratzinger und spätere Papst Benedikt XVI. das Engagement des Wiener Kardinals: „Wer die religionswissenschaftlichen Arbeiten studiert, für die Franz König als Herausgeber zeichnete, kann sehen, dass in der Tat die Erklärung ‚Nostra aetate‘ nicht vom Himmel gefallen ist, sondern durch das sorgfältige Mühen von Religionswissenschaftlern und Theologen vorbereitet wurde, die über den relativistischen Religionsvergleich der liberalen Epoche hinausführen wollten zu einem tieferen Verständnis der Einheit und Verschiedenheit der Religionen und dabei Wesen und Unwesen des Religiösen zu unterscheiden sich mühten.“<sup>14)</sup>

Ich wollte Ihnen einen kleinen Überblick der Hintergründe vermitteln und zeigen, wie hart damals um Reformen gerungen wurde. Karl Rahner fasste vor 50 Jahren die Ereignisse des Konzils so zusammen: „Das Konzil hat einen Anfang für den *aggiornamentio*, für die Erneuerung gesetzt, ja sogar für die immer fällige Buße und Bekehrung: den Anfang des Anfangs. Das ist viel. Aber eben nur den Anfang des Anfangs. Alles, fast alles ist noch Buchstabe, aus dem Geist und Leben, Dienst, Glaube und Hoffnung werden können, aber nicht von selbst werden. Die Kirche hat sich zu einer Aufgabe bekannt, aber sie muss erst noch erfüllt werden. Und diese Kirche, das ist eine grundlegende Aussage aus Geist und Feuer, sind wir alle selber.“<sup>17)</sup> Dem schloss sich Kardinal König an: „Es genügt aber nicht, dass man über das Konzil spricht und darauf hinweist, sondern es geht darum, das Konzil in das Leben der Kirche aufzunehmen und es zu verwirklichen. Dies ist ein langwieriger Prozess, der viel Geduld erfordert, der aber in vielen Pfarrgemeinden bereits im Gange ist. Weitgehend wird es daher von den lebendigen Pfarrgemeinden, von den Menschen der Basis abhängen, wie weit das Konzil seine erneuernde Kraft auch ins nächste Jahrtausend einbringen kann.“<sup>2)</sup>



Zuletzt möchte ich nochmals auf Pius Parsch und das Vatikanische Konzil zurückkommen. Seine Vorarbeiten und sein indirekter Einfluss auf das Konzil lassen sich nicht leugnen. Seine Persönlichkeit lässt sich heute nur erahnen. Theodor Maas-Ewerd, er starb übrigens 2002 in Klosterneuburg, bezeichnete ihn als ungeduldig, heftig, aber auch als zäh und zielsicher. Der Pastoraltheologe Michael Pflugler hatte Pius Parsch aus nächster Nähe erlebt und meinte, Parsch habe „die Barren liturgischen Goldes aus den wohlgeordneten Schatzkammern in die Münzen umgeprägt, die dem gemeinen Mann in die Hand gelegt werden konnten“. <sup>18)</sup> Auch Kardinal König würdigte die Bedeutung des Augustiner Chorherren: „Vom Chorherrenstift Klosterneuburg aus hatte auf sehr intensive Weise Pius Parsch weit über den deutschen Sprachraum hinaus eine ungeheuer intensive und internationale Breitenwirksamkeit erzielt – ganz besonders durch seine zahlreichen Schriften, die das so genannte *Volksliturgische Apostolat* in Millionenaufgabe und in fast allen europäischen Sprachen herausbrachte.“ Karl Rahner, Kardinal Königs Konzilstheologe, brachte sich ebenfalls in liturgischen Fragen ein, weil er wusste: „In der Liturgie steht etwas Wichtiges an, hier braucht es Entscheidungen des Konzils.“ König selbst musste mehr und mehr in die Bedeutung der Liturgie hineinwachsen und erinnerte sich 99-jährig: „Hier hat sich theologisch vieles in ganz neuen Zusammenhängen gezeigt. Österreich hatte dabei ganz gewiss mit den genannten Personen und Zentren weltweit eine Vorreiterrolle für die gesamte liturgische Entwicklung inne.“ <sup>19)</sup> Einer dieser Vorreiter war Pius Parsch. Über ihn, über Kardinal König sowie über die Zeit vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils wollte ich heute als Systemiker und Klosterneuburger berichten.

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse und Ihre Aufmerksamkeit.

## Quellenverzeichnis

- 1) König, F.: „Unterwegs mit den Menschen“; Verlagsgemeinschaft Topos, Innsbruck, Wien, 2004, Seite 155.
- 2) König, F.: „Unterwegs mit den Menschen“; Verlagsgemeinschaft Topos, Innsbruck, Wien, 2004.
- 3) Dollfuß, E.: „Trabrennplatzrede“ vom 11. September 1933; Austria Forum; [http://austriaforum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Faschismus\\_-\\_die\\_Symbole/Trabrennplatzrede\\_1933](http://austriaforum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Faschismus_-_die_Symbole/Trabrennplatzrede_1933); abgefragt am 25. September 2015.
- 4) Tálos, E.: „Das austrofaschistische Herrschaftssystem“; Lit Verlag, Münster, 2. Auflage 2013.
- 5) Harnoncourt, P.: „Das Klosterneuburger Ereignis am 8. Oktober und seine Folgen“, in „Redtenbacher, A. (Hg.): „Liturgie lernen und leben – zwischen Tradition und Innovation“; Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 2015.
- 6) Parsch, P.: „Volksliturgie – Ihr Sinn und Umfang“; Echter Verlag, Würzburg, 2004.
- 7) Parsch, P.: „Bericht über den I. volksliturgischen Einführungskurs in Klosterneuburg, 12. Bis 15. August 1927; in: BiLi 1 (1926/27).
- 8) Pacik, R.: „Die Enzyklika Mediator Die als Anstoß für Pius Parsch“; in Redtenbacher, A. (Hg): „Liturgie lernen und leben – zwischen Tradition und Innovation“; Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 2015.
- 9) Wagner, J.: „Mein Weg zur Liturgiereform 1936-1986. Erinnerungen“, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1993.
- 10) A. Bugnini, La riforma liturgica, Roma 1983.
- 11) Pius XII, Wikipedia – Die freie Enzyklopädie; [https://de.wikipedia.org/wiki/Pius\\_XII.](https://de.wikipedia.org/wiki/Pius_XII.), abgefragt am 25.9.2015.
- 12) Maas-Ewerd, T.: „Zur Reaktion Pius Parschs auf die Enzyklika *Mediator Die*“; in Höslinger, N. / Maas-Ewerd, T.: „Mit sanfter Zähigkeit“; Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Klosterneuburg, 1979.
- 13) Montini, G.B.: Erziehung zur Liturgie (Fastenhirtenbrief an die Erzdiözese Mailand im Jahr 1958), Münster, 1963.
- 14) Nagy, T.: „König Kaiser Kardinal“, styria Verlag, Wien 2015.
- 15) Lehmann, K.: Vortrag Papst Johannes XXIII. Akademieveranstaltung anlässlich seines 50. Todestages, Mainz, Erbacher Hof, 3. Juni 2013.
- 16) Johannes XXIII: Rede zur Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962; Herderkorrespondenz 17 (1962/63).
- 17) Rahner, K.: Das Konzil – Ein neuer Beginn. Vortrag beim Festakt zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils im Herkulesaal der Residenz in München am 12. Dezember 1965; Freiburg 1966.
- 18) Pflegler, M.: „Bedeutung der Lebensarbeit des Chorherren Pius Parsch für die Seelsorge der Gegenwart“; Bibel und Liturgie, 1954.
- 19) Redtenbacher, A.: „Wie es zur Liturgiekonstitution kam – aus der Sicht eines Zeitzeugen und Konzilsteilnehmers. Interview mit Kardinal Franz König“; in Redtenbacher, A. (Hg): Die Zukunft der Liturgie; Tyrolia Verlag, Innsbruck, Wien, 2004.

## **Thomas J. Nagy**

Promovierter Gesundheitswissenschaftler, systemischer Konstruktivist, psychosozialer Berater und Unternehmensberater sowie Trauerbegleiter und Autor zahlreicher Bücher („König Kaiser Kardinal“, „Chefsache Gesundheit“, „Coaching am Rande des Burnout“ ...). A-3400 Klosterneuburg, Biragogasse 18, t.nagy@nagys.at